

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 46.

Sonntag, den 20. November 1898.

V. Jahrgang.

Am Totenfeste.

Von Anna Theiß.

Der Morgen des düsteren Novembertages war endlich angebrochen und noch hielt ein dichter Nebel alle Gegenstände wie mit einem Schleier umhüllt, sodaß nur das zunächstliegende zu erkennen war.

Durch das Portal des Friedhofes schritt eilig ein junges Mädchen in einfacher, fast dürftiger Trauerkleidung. Es war eine schlanke, anmuthige Gestalt und der zurückgeschlagene Schleier ließ ein feines Antlitz erkennen mit lieblichen, fast kindlich weichen Zügen, welchen nur die großen, ernst-n Augen einen gereiften Ausdruck verliehen.

Rasch verfolgte sie nach rechts und dann nach links hin einbiegend ihren Weg — und dann war sie am Ziel.

Ein schlanke, weißes Marmorkreuz tauchte aus dem dichten Nebel hervor — „Erich Thalen“ stand in goldenen Buchstaben darauf zu lesen, „gestorben im 28. Lebensjahre.“

Das junge Mädchen athmete tief auf.

Gottlob, das Grab war noch ungeschmückt.

Die fernern, stolzen Verwandten, die das Denkmal errichtet, glaubten damit ihre Pflicht im vollsten Maße erfüllt zu haben, ihr aber hatte er im Leben angehört, ihr gehörte auch sein Andenken und sein Grab.

Sie befestigte den schlichten, selbstgewundenen Kranz an dem Kreuze und sank dann aufschluchzend in die Knie.

O, jetzt sterben zu können, nicht mehr weiter leben zu müssen, dies trostlose Dasein ohne Lichtstrahl, ohne Zukunft. Ach er, der unten schlief, hatte ja alles, alles mit sich genommen, was ihr das Leben des Lebens werth gemacht.

Sie gedachte der vergangenen Tage und wie im Fluge zogen die Ereignisse an ihrem geistigen Auge vorüber.

Im Lenze, da hatte es seinen Anfang genommen, als etwas Wunderbares, Unfassbares — und als die Linden geblüht und die Rosen so süß dufteten, da hatte er ihr von seiner Liebe erzählt und daß sie sein Weib werden müsse, sie, die arme Stückerin, die Waise, die eine alte Verwandte aus Mitleid bei sich aufgenommen. Nur ein Jahr noch, ein kurzes Jahr müsse es geheim bleiben, dann aber sei er sein eigener Herr und stünde auf eigenen Füßen . . .

Und wie ein Glücksrausch war es über sie gekommen. Der Sommer verging wie ein rosigter Traum — dann aber kam der Herbst, ein früher, rauher Herbst, und mit ihm jener Abend — jener letzte Abend.

Wild hatte der Sturm in den Wipfeln der Bäume gewüthet, deren Aeste gebrochen und welches Laub herab geschüttelt — sie aber hatte von alledem nichts empfunden — zärtlich hielt er sie umfaßt und entrollte ihr rosige Bilder der Zukunft.

„Im Frühling, Liebling, dann sind wir am Ziel, dann hat die Qual ein Ende. Dann dürfen wir uns angehören vor aller Welt, freust Du Dich denn auch, Herzensschatz?“

Ob sie sich freute? — Sie gedachte nicht der glänzenden Zukunft, die ihr winkte, nicht der Stellung, die sie dereinst einnehmen sollte — sie gedachte nur des Glückes, einmal mit ihm verbunden zu sein, für ihn wirken, für ihn leben zu dürfen.

Am anderen Tage war er mit dem Pferde gestürzt und ohne die Besinnung noch einmal erlangt zu haben, verschieden.

Vom Schmerz überwältigt, hatte die Knieende die leichten Schritte überhört, die sich auf dem weichen Boden genähert.

Eine weibliche Gestalt war ein wenig abseits hinter einem Eypfengebüsche stehen geblieben und beobachtete von dort unausgesetzt den Vorgang. Es war eine hohe, stolze Erscheinung im eleganten Pelzcostüm, die einen prächtigen Strauß frischer Rosen in der Hand trug. Das interessante, dunkle Antlitz war unbedingt schön zu nennen, trotz dem hochmüthig herben Zuge, der augenblicklich die Lippen umspielte.

„Ja, das ist sie,“ murmelte sie leise, „seine Greta, seine „blonde Greta,“ wie er sie immer genannt.“ —

Wie hatte sie nicht schon gekämpft gegen dieses Mädchen, daß sie noch nie zuvor gesehen, machtlos gekämpft wie gegen einen düsteren Schatten, dem ein tödtisches Geschick zwischen sie und ihr Glück gestellt. Was hatte es nicht gekostet, die Vertrauter des geliebten Mannes zu bleiben, freundschaftliche Gefühle zu heucheln, wo doch alles in ihr nach Liebe verlangte. Was hatte sie nicht alles erduldet. Was nützten sie ihr Reichthum, ihre gesellschaftliche Stellung, ihre Talente, wenn sie ihr nicht zu dem verhelfen, wozu sie allein Verlangen trug. Sie hatte keine Künste angewandt, Erich für sich zu gewinnen, das war ihrer geraden Natur zuwider, und dann konnte sie auch keinen grundehrlichen Charakter und wußte, daß sie bei all seiner Liebenswürdigkeit derartiges doch nicht vermocht hätte, ihn von seinem Entschlusse abzubringen. So war ihr nur die Hoffnung geblieben auf irgend eine

Fügung, eine Wendung, welche die gesürchtete Nebenhühlerin in ihrem Dunkel belassen und sie selbst an deren Stelle rücken möchte.

Und eine Wendung war eingetreten, wenn auch ganz anders wie sie sich's gedacht. Jäh und unerwartet hatte sie das Entsetzliche getroffen und damit allen Hoffnungen und Befürchtungen ein Ende gemacht. . . . Und doch — auch heute, jetzt in diesem Augenblicke mußte sie sich's wieder sagen — und wenn sie sich auch selbst darum verachten mußte: Ehe konnte sie es ertragen, ihn tot zu wissen, als in den Armen einer anderen.

Rasch trat sie einige Schritte vor.

Erschreckt fuhr die Knieende auf und starrte bestürzt in das stolze Antlitz der Fremden.

Blitzschnell kreuzten sich die Gedanken in ihrem Kopfe — ja, das mußte sie sein — das war sie, Regina! Die Stolge, mit der er so viel verkehrt, sich öffentlich gezeigt, wogegen sie im Schatten bleiben mußte. Er hatte sie seine Freundin genannt, und als sie es einmal gewagt, eifersüchtige Zweifel laut werden zu lassen, da hatte er ihr dieselben lachend fortgelacht und nie waren sie wiedergelehrt bis zu diesem Augenblicke. Eine tiefe Bitterkeit stieg in ihr auf und die Augen gingen ihn über. Schen wandte sie sich ab und eilte hinweg.

Regina sah ihr bellommen nach.

Wie elend, wie abgehängt das Mädchen aussieht — wenn es Erich so gesehen hätte!

Und mit einem Male kam das Bewußtsein über sie, wie unendlich viel mehr doch die Arme verloren hatte, als sie selbst. Sie hatte noch ihren liebevollen Vater, ihr elegantes, gemüthliches Heim, während Jene ihr Höchstes und Einziges zugleich verloren und nun weiter leben sollte, den Tod im Herzen.

Ihre von Grund auf groß und edel angelegte Natur gewann die Oberhand, rasch legte sie die Rosen am Kreuze nieder und eilte der Fliehenden nach.

Erst kurz vor dem Ausgang gelang es ihr, sie einzuholen.

„Grete, liebe Grete, so warlen Sie doch — stehen Sie doch nicht vor mir!“

Bitternd stand die Angerufene still und wandte sich um. „Grete,“ bat Regina weich, sie zärtlich umfassend, „wollen Sie mir nicht die Hand geben? Wir kennen uns ja jetzt und dürfen uns nicht mehr fremd bleiben — wir haben ihn ja Beide verloren, nur Sie ihn noch viel mehr wie ich! Ich weiß ja alles, er hat mir ja alles erzählt!“

Das Mädchen war keines Wortes mächtig, ein kramphastiges Schluchzen erschütterte ihren zarten Körper.

„Liebe Grete, so weinen Sie doch nicht! Ich will Ihnen einen Vorschlag machen! Kommen Sie in unser Haus! Kommen Sie gleich mit mir, mein Wagen wartet draußen — und leben Sie mit uns! Mein Vater wird Sie freudig aufnehmen, ich habe keine Mutter mehr und auch keine Schwester. Denken Sie, ich handle in Erichs Namen, ich weiß ja, wie alles gekommen wäre, wenn er am Leben geblieben. Lassen Sie mich handeln an seiner Statt! Ich will Sie pflegen und wieder aufrichten — nein, nein! Sie dürfen sich nicht wehren, dürfen mir das nicht abschlagen, denn ich habe auch etwas von Ihnen zu verlangen! Sie sollen auch mir über etwas hinaus helfen, denn — und nun zuckte es doch schmerzlich um ihre Lippen — „auch ich habe ihn geliebt, geliebt wie Sie, und er hat mich nicht gemocht um Thretwillen — und das thut heute noch bitter weh . . .“

Da ließ sich Grete willenlos zum Wagen geleiten, der sie rasch entführte einer glücklicheren Zukunft entgegen.

Inzwischen war es heller geworden, und nun theilte sich das Gewölk, der Nebel zerrann, und siegreich trat die Sonne hervor, alles überstrahlend, wie um des Himmels Freude kund zu thun über eine edle That.

Verstörtes Glück!

Von Helene Lang-Anton.

(Nachdruck verboten.)

Die alte Frau Rath war eine glückliche Mutter, sie erzählte es jedem, und man glaubte es ihr gern. Sie lebte nach dem Tode ihres Mannes, den sie nach glücklichster Ehe aufrichtig betrauerte, in sehr bescheidenen Verhältnissen. Mit einem Jungen war sie zurückgeblieben, der kaum fünf Jahre zählte, und da sie ohne Vermögen, nur von der Pension leben mußte, so fiel manche Unnehmlichkeit fort, welche sie bei Lebzeiten ihres Mannes gehabt hatte. Aber sie seufzte ihr nicht nach, sondern mußte jeder Einschränkung die bessere Seite abzugewinnen. Die großen Gesellschaften ersetzten ihr reichlich einige gute Freunde, die ihr auch in den veränderten Verhältnissen treu geblieben waren, und über die Sorgen half ihr ihres Jungen Lachen hinweg. Wenn er sie umschlang mit seiner derben, ungeschickten Zärtlichkeit und seine strahlenden großen Kinderaugen schon am frühen Morgen grüßten, da war jede andere Empfindung in ihr ausgelöscht, und ein unennbares Glücksgefühl erfüllte ihr Mutterherz.

Sie war, mit ihrer zierlichen Figur und ihrem schönen Blondhaar noch eine ansehnliche Frau, als sie Wittwe wurde, und es fanden sich Männer, die ihr durch eine neue Ehe über die Kümmernisse des Lebens hinweghelfen und sich selbst dadurch beglücken wollten; aber die Frau Rath lehnte dankend ab, sie wollte ihrem süßen Jungen keinen zweiten Vater geben, der vielleicht gütig, aber doch immer dem Kinde ein Fremder gewesen wäre. Vielleicht war auch ein klein wenig Eifersucht, ein wenig Egoismus mit im Spiele.

Sie wollte ihr Kind für sich allein haben und Niemanden nur den geringsten Antheil an diesem, ihr von Gott zu ihrem Troste verliehenen Kleinod gestatten.

Der Junge wuchs heran, die Sorgen, die Ausgaben mehrten sich. Das Leben wurde theurer und die Pension nicht größer. Wie sie mit ihren geringen Bezügen auskam, die kleine Frau Rath, das wußte Niemand und wagte auch Niemand zu fragen, denn sie hatte trotz ihrer lebenswürdigen Art und Weise doch etwas Kühles, Vornehmes, leise Abwehrendes in ihrem Wesen, das selbst guten Freunden es unmöglich machte, ein Vertrauen zu suchen, das sie nicht entgegen brachte. Es schien an nichts in ihrer kleinen Häuslichkeit zu fehlen, sie war zwar einfach, aber nirgends war Mangel sichtbar. Die Frau Rath bewohnte mit ihrem Sohne eine kleine freundliche Wohnung von drei Zimmern, drei Treppen hoch, „der frischen Luft wegen“ versicherte sie oft scherzend, und man glaubte es ihr, wenn man im gefälligen Kreise in ihrer gemüthlich eingerichteten, peinlich sauberen Stube saß.

Ihrem Jungen fehlte es an nichts, er hatte alles wie es der Stellung seines verstorbenen Vaters zukam, auch sein Vergnügen reichlich, und wenn Hanna, die alte Magd, die schon bei den Eltern der Frau Rath gebient hatte und ihr in's eigene Heim gefolgt war, und die sich daher auch eine Einmischung erlauben durfte, mahnte, doch den Jungen etwas kürzer zu halten, so wußte die Mutter sie bald zu überzeugen, daß so ein Goldjunge es nicht gut genug haben könne. Die gute Alte ließ sich auch gern überzeugen und steckte ihm selbst noch manches von ihrem Ersparten zu.

Freilich blieben die geheimen Entbehrungen nicht ganz ohne äußere Anzeichen, der blonde Scheitel der Frau Rath fing

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betriebl. Anzeigen des Wiesbadener General-Anzeigers beziehen, wodurch in wohlwollender

Bitte zu lesen!



Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültig ebenfalls auf die betr. Angaben des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch im wohlwollenden Maße zur Förderung unseres Blattes beitragen.

frühzeitig an zu ergrauen, die Zierlichkeit der Figur ging in Hagerkeit über, sie war plötzlich eine alte Frau geworden. Nur der glückliche zufriedene Ausdruck des Gesichts blieb. Und sie hatte auch allen Grund, glücklich zu sein. Ihr Willh machte ihr große Freude, fleißig in der Schule, hatte er stets die besten Zeugnisse. In seinem Wesen frei, offenherzig, ohne Falsch, jede Lüge verachtend, für alles Edle und Schöne erglühend, war er der würdige Sohn einer solchen Mutter. Seine prächtigen Eigenschaften wurden immer erkennbarer, je älter er wurde, und erwarben ihm viele Freunde. Als er das Abiturienten-Examen glänzend bestanden hatte und von der mündlichen Prüfung dispensirt worden war, da meinte die kleine Frau Rath vor aller Welt, und als sich Mutter und Sohn in den Armen lagen, die kleine, gebrechliche Frau ihr bleiches, unter Thränen lächelndes Gesicht an die breite Brust des Sohnes gelehnt, der sie um Kopfslänge überragte und glückselig voll zärtlicher Liebe auf sie herabsah, da glaubte man seinen Worten: daß er ihr treulich vergelten wolle, ihre Liebe, ihre Güte, Mühe und Sorge. Eine Stütze wollte er ihr sein für ihr ferneres Leben, wenn erst die schweren Studentenjahre vorüber seien und auf Händen wollte er tragen sein angebetetes Mütterlein. Und sie glaubte ihm, wußte sie doch, daß sein Herz wie lauterer Gold war und die alte Hanna schluchzte im Hintergrunde und betete ein Vaterunser nach dem anderen für Mutter und Sohn.

Drei Jahre waren vergangen, die Frau Rath war noch hilfloser geworden, sonst war alles beim alten. Ihr Junge hatte Wort gehalten und bald war die schwere Zeit vorüber.

Heute ging sie erregt im Zimmer hin und her, ordnete die vielen Blumen und Geschenke auf den reichgeschmückten Tisch, ihr Einziger hatte Geburtstag.

Nun schlich sie auf den Zehenspitzen nach der Thüre, sie horchte, nichts regte sich, der Langschläfer! Sie öffnete leise die Thüre, um ihn nicht zu wecken, helles Licht flutete ihr entgegen, die Vorhänge waren nicht zugezogen.

Schau, schau, gewiß etwas betneipt gewesen gestern Abend, daß er die Vorhänge zuzuziehen vergessen hatte. Sie lächelte und schlich an's Bett.

Es war — leer. Bestürzt stand sie still, was sollte das bedeuten, noch nie war ihr Sohn eine Nacht außer dem Hause gewesen. Es mußte ihm etwas zugestoßen sein.

Eine namenlose Angst erfaßte sie und mit dem Rufe: „Hanna, Hanna“ eilte sie in's Wohnzimmer zurück.

Die Alte kam auf den Ruf sofort, doch ehe noch die besorgte Frau ein Wort sagen konnte, ertönte die Klingel im Korridor.

„Das wird er sein, geh schnell, Hanna!“

„Wer?“

„Willh, unser Junge!“

„Unser Junge schläft doch.“

Übermals klingelte es.

Frau Rath eilte selbst zu öffnen. Was ist? Sohn, ein Freund von ihm stand vor ihr. Wollte er so früh schon gratulieren? Nein, so sah kein harmloser Besucher aus.

„Was ist mit Willh? Ist meinem Sohn etwas zugestoßen? Wo ist er?“

Die Fragen drängten sich in fieberhafter Angst über die Lippen der besorgten Mutter. Der junge Mann stand lobtenbleich vor ihr, seine Lippen zitterten heftig, augenscheinlich sträubten sie sich, die Botschaft auszusprechen. Aber es mußte doch gesagt werden, das Schreckliche, das dieser armen Frau das Herz brechen mußte.

„Nun, nun, so reden Sie doch, martern Sie mich nicht, ist er krank?“

Ich bringe Ihnen — gnädigste Frau — seinen letzten Gruß.“

Ein Aufschrei erfolgte, wie gelähmt starrte die arme Frau den Ueberbringer der Unglücksbotschaft an, es schien, als hätte

sie die Tragweite dieser Worte noch nicht begriffen. Unheimlich war die Ruhe, mit welcher sie fragte:

„Seinen letzten Gruß? wie soll ich das verstehen, nun Todte senden letzte Grüße.“

Sie schaute den jungen Mann mit starren Augen an. Er nickte.

Jetzt wankte sie doch, es wurde dunkel vor ihren Augen, sie konnte nichts mehr unterscheiden, ihr Herz krampfte sich zusammen, und sie wäre hingefallen, wenn nicht Hanna sie aufgefangen hätte. Doch nur einen Augenblick dauerte ihre Schwäche; es war ja nicht möglich, was er da sprach, — ihr Junge todt — so grausam konnte das Schicksal nicht sein, ihr nicht das Letzte rauben, woran ihr Herz hing.

„Sprechen Sie,“ bat sie.

„Ein Duell fand heute um acht Uhr statt, Ihre Sohn fiel beim dritten Gange.“

Nüchtern hatte der junge Mann die Worte herausgepreßt, schwerer ist ihm wohl selten eine Mittheilung geworden. Sie griff nach dem Herzen und taumelte in den nächsten Sessel. Nicht ein Unglücksfall, nicht der Herr hatte ihn gerufen, gemordet hatten sie ihn, ihn, der ihres Lebens Trost und Freude war. Vollständig gebrochen saß sie da, es war etwas Ungeheueres geschehen, etwas Unfassbares hatte ihr Lebensglück mit einem Schlag vernichtet.

„Und er ist todt?“ flammelte sie.

„Ja, sein letztes Wort war, grüße mir die arme Mutter, sie soll verzeihen und hoffen auf ein Wiedersehen in jener anderen Welt.“

„Und warum kam er nicht nach Hause, warum konnte ich ihn nicht noch einmal sehen?“

Wie zu sich selber sprach sie klagend die Worte.

„Er traute es sich nicht zu, er brauchte Muth, Ihr Anblick würde ihn schon vorher getödtet haben.“

Sie nickte, das begriff sie.

„Ich hätte ihn festgehalten, gebeten, angefleht, er hätte sich nicht geschlagen und lebte jetzt.“

„Nein, er mußte sich schlagen, und wie ich ihn kannte, hätte keine Macht der Erde ihn abgehalten. Seine Ehre gebot es.“

Ja, ja, der junge Mann hatte recht, nichts hätte ihn abgehalten, was er als recht anerkannt hatte, zu thun. Dieser Begriff „Ehre“, den sein Vater so hoch gehalten, den sie sich bemüht, ihm von Kindheit auf einzusflößen und stets über alles zu setzen, wie grausam, wie haßenswerth erschien er ihr jetzt, da er ihr den einzigen Sohn geraubt hatte.

„Wo ist er?“

„Er wird gleich gebracht werden.“

In diesem Augenblicke fuhr ein Wagen vor.

Sie horchte, sie brachten ihn die Treppe herauf, der Athem stockte ihr.

„Nach die Thüre weit auf, Hanna,“ gebot sie mit heiserer fremder Stimme.

Und sie brachten ihn herein, ihren einzigen Sohn, kalt und stumm lag er auf der Bahre. Zum erstenmal hol er ihr keinen herzlichen Willkommen, zum erstenmal hatte er ihr Herz im Schmerz erzittern gemacht.

Sie schied alle fort, selbst Hannas Gegenwart konnte sie nicht ertragen.

Sie mußte allein sein mit ihrem Herzeleid um den heiliggeliebten Sohn. Sie lag vor ihm auf Knien und hatte sein Gesicht mit Küffen bedeckt, und streichelte seine Hände und hauchte ihn an. Vergeblich! er war todt, sein prächtiges Herz hatte aufgehört zu schlagen. Was nun? Für sie gab es keinen Trost, hier lag ihr Glück in Scherben, hier lag er, für den sie gelebt, gedurft und gelitten hatte.

Ihr ganzes Leben hatte nur ihm gegolten; welche Sorgen in schlaflosen Nächten! Welche Mühe und Arbeit in schweren

Kummervollen Tagen! Alles für ihn! und jetzt lag er da, kalt und todt vor ihr und alle Liebe und alle Thränen konnten ihn nicht erwecken. Was sollte ihr ein Leben ohne ihn, wie sollte sie weiter leben ohne seine Liebe, die jeden Kummer verschucht hatte!

So lag sie stundenlang an seiner Bahre und heiße Thränen benehten den kalten Körper des entschlafenen Liebblings. Daneben der Tisch mit all den Liebesgaben, die ihn nicht mehr erfreuen konnten.

Heute vor zweiundzwanzig Jahren hatte sie ihn mit Schmerzen geboren und mit Jubel begrüßt und derselbe Tag raubte ihn wieder.

Die Blumen dufteten stark, als wollten sie den Schmerz bekämpfen der noch vor wenigen Stunden so glücklichen Mutter.

Kür Haus und Verd.

Mehlspeise von saurer Sahne. Im Haushalt sammelt sich immer etwas saure Sahne, die man nicht gut verwenden kann; vielleicht kommt daher mancher Hausfrau folgendes Rezept zu statten: Auf 1 Liter zerquirlte saure Sahne nimmt man Eidotter, 25 Gramm Mehl, Zucker, Citronenschale nach Geschmack und zieht schließlich das zu Schnee geschlagene Eiweiß durch die Masse. Man bäckt es eine halbe bis drei Viertel Stunden und reicht es sofort.

Grüne Erbsen. Die Erbsen werden, wenn möglich, noch an demselben Tage, an welchem sie aus dem Garten gebracht werden, aus den Schoten gelöst, und jede angestochene entfernt. Nun werden sie mit Salzwasser bedeckt, aufgekocht, ganz heiß in reine erwärmte Champagnerflaschen gefüllt, verkorkt, in warmes Wasserbad gegeben und läßt sie drei bis vier Stunden kochen. Dem Salzwasser, in welchem die Erbsen aufkochen, ist auf je drei Liter Erbsen 1 Gramm Salpetersäure beizugeben. Die Flaschen müssen luftdicht mit Blase oder mit erweichtem Pergamentpapier, welches kurz vor dem Kochen mit Harz bestrichen werden muß, verschlossen werden. Das langdauernde, langsame Kochen ist durchaus nothwendig, um im Innern der Flasche Zerfallskeime zu tödten, auch werden die Erbsen dadurch durchaus nicht zu weich.

Rebhühner, gebraten. Junge, gerupfte und ausgenommene Rebhühner werden inwendig nur mit einem Tuch sauber ausgewischt, aber nicht gewaschen, mit dünnem Bindfaden dressirt, gesalzen, mit Speckscheiben und Weinblätter umgeben, an einen Vogelspieß gesteckt und 10 bis 12 Min. bei hellem Feuer gebraten. Völlig ausgewachsene Thiere spießt man ober und unterbindet sie mit Speckplatten und brät sie 18 bis 20. Min. Brät man sie im Ofen in der Pfanne oder Casserole, so kann man sie gleichfalls entweder spießen oder mit Speckscheiben umbinden. Hat man zwei Rebhühner, so pflegt man das eine mit Speckscheiben zu spießen, das andere mit Speckschnitten zu belegen, von dreien spießt man eins und umbindet die beiden andern mit Speck. Nachdem man sie mit ein wenig Salz eingerieben, legt man sie in die reichlich kochende Butter, läßt sie zuerst auf der Brust, dann auf dem Rücken braten und begießt sie dabei häufig mit der Butter. Wenn sie gar sind, kocht man den Bratensatz mit ein wenig siedendem Wasser oder Fleischbrühe los und gießt diese Lunte nebst Salat und Compott dazu. Bisweilen schüttet man auch während des Bratens nach und nach etwas heißes Wasser oder sauren Rahm zu und kocht zuletzt den Bratensatz mit ein wenig frischem Rahm los.

Nährkraft des Honigs. Anhaltender Honiggenuß ist von günstigen Einfluß auf die Entwicklung des menschlichen Körpers und namentlich auch auf das Gedeihen der Kinder. Dieser Erkenntniß sollte sich keine Mutter entziehen und darum stets für die Beschaffung guten Honigs und für zweckent-

sprechende Verwenbung desselben Sorge tragen. Kindern, welche rasch wachsen und dabei bleich und matt aussehen, hilft nichts mehr und ist ihnen zuträglicher, als gerabe Honig. Kinder essen überhaupt Honig viel lieber zum Brot, als jede andere Beigabe, man gebe ihnen deshalb ausgiebig.

Räthselecke.

Einräthsel.

Ihr Leib der Speise
Die nie ein Mensch verträgt.
Sie spricht bald laut, bald leise,
Wenn sich ihr Innres regt.
Und läßt man sie in Ruh,
So schweigt sie immerzu.
Sie hat zwar nichts begangen,
Und doch wird sie gehangen.

Abstrichräthsel.

Jemand, Reim, Ratter, Riesen, Gefährte,
Ball, Tassen, Birnen, Stat, Pappel.

Aus jedem dieser Wörter ist die Hälfte der Buchstaben zu streichen. Die stehendenbleibenden müssen im Zusammenhang ein Sprichwort ergeben.

Auflösungen der Räthsel aus voriger Nummer.

An, Anna, Antrieb, Anlagen, Andenten, Anker, Anden,
Anton, Anstich, Anstand, Anmuth.

Lösung des Abstrichräthsel:

Ein Unglück kommt selten allein.

Lösung des Wortspiel:

a. Wagen, Abel, Rain, Angel, Insel, Here, Ise, Sense.

b. Wange, Elba, Fran, Nagel, Linse, Ehre, Seil, Essen.
Weinlese.

Lösung des Bilderräthsel:

Bierglas.

Richtige Lösungen

sandten ein: Chr. Schöner, Mainz, Th. Wehler, F. G., Martin Eichler, Wiesbaden, F. Höhl, Höchst.



Sag, Dirndl, bist leicht alsoan?

O mei, schaußt nit die Muada?